

## Zur Entstehungsgeschichte von Bachs Universitätsmusik „Gloria in Excelsis Deo“ BWV 191

Johann Sebastian Bachs Weihnachtsmusik „Gloria in excelsis Deo“ BWV 191 repräsentiert einen ungewöhnlichen Einzelfall im Œuvre des Thomaskantors. Bei der Komposition handelt es sich um eine Bearbeitung von Sätzen aus dem Gloria der h-Moll-Messe BWV 232, oder genauer, der Kyrie-Gloria-Messe, die Bach 1733 dem Dresdner Hof gewidmet hatte. BWV 191 besteht aus drei Sätzen. Der erste basiert auf dem Beginn des liturgischen Gloria, dem Lobgesang der Engel aus Lukas 2:14: „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis“. Bach konnte diesen Satz ohne nennenswerte Änderungen aus der Missa von 1733 übernehmen.<sup>1</sup> Die beiden übrigen Sätze sind Parodien der Sätze „Domine Deus“ und „Cum Sancto Spiritu“ aus dem Gloria der Messe, nun jedoch mit dem lateinischen Text der sogenannten kleinen Doxologie:

Satz 2 (Duetto) Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto.

Satz 3 (Chor) Sicut erat in principio et nunc and semper et in saecula saeculorum, amen.

Wegen der neuen Texte waren in diesen Sätzen größere Eingriffe in die Vorlage notwendig als im Eingangssatz. Zudem nahm Bach kleine, nicht textbedingte Änderungen an der Vorlage vor und erweiterte die Instrumentation im dritten Satz.<sup>2</sup>

Die genauen Entstehungsumstände der Komposition liegen im Dunkeln. Gegen eine Verwendung in der Leipziger Liturgie sprechen mehrere Gründe. Die Kombination des Beginns der großen Doxologie („Gloria in excelsis“) mit der kleinen Doxologie („Gloria Patri“) war liturgisch unüblich. Das Werk konnte so nicht an der Stelle des liturgischen Gloria im Eingangsteil des Gottesdienstes aufgeführt werden. Zudem deutet ein Hinweis in der Partitur darauf hin, daß der Eingangssatz und die beiden übrigen Sätze durch eine Rede („oratio“) voneinander abgesetzt wurden. Wenngleich diese Praxis an die zweiteiligen Kantaten erinnert, die Bach gelegentlich in Leipzig aufgeführt hat, so ist, wie schon Dürr ausgeführt hatte, die Aufführung von Kantaten in lateinischer Sprache in den Leipziger Gottesdiensten der Bach-Zeit nicht

<sup>1</sup> Zu den Unterschieden zwischen der Missa und dem ersten Satz von BWV 191 siehe NBA I/2 Krit. Bericht (A. Dürr, 1957), S. 157–161.

<sup>2</sup> Siehe den Überblick ebenda, S. 162–163.

belegt.<sup>3</sup> Wir werden später noch auf einige weitere Gegenargumente eingehen. Eine liturgische Verwendung läßt sich jedenfalls nicht rekonstruieren, auch wenn dies jüngst von Konrad Küster nochmals vorgeschlagen wurde.<sup>4</sup> Desgleichen kann Martin Petzoldts Versuch, die gelegentlich kritisierte Textkombination theologisch zu rechtfertigen,<sup>5</sup> nicht völlig überzeugen, da eine theoretische theologische Kohärenz noch nicht eine praktische liturgische Verwendung belegt. Die Gegenargumente wiegen zu schwer.

Klarer ist dagegen der ungefähre Entstehungszeitraum. Die erhaltene Partitur (D-B, P 1145) läßt sich anhand des Wasserzeichens und spezifischer Merkmale von Bachs Schrift zeitlich einordnen. Das Wasserzeichen spricht für eine Niederschrift nach 1735, wahrscheinlicher sogar nach 1740.<sup>6</sup> Bachs Handschrift kann auf „von um 1743 bis um 1746“<sup>7</sup> datiert werden, womit BWV 191 wahrscheinlich in der ersten Hälfte der 1740er Jahre niedergeschrieben wurde.

Einige ungewöhnliche Details in der Quelle erlauben weitere Schlüsse. Der Titel der Partitur scheint auf einen Gottesdienst zum ersten Weihnachtstag zu deuten;<sup>8</sup> genau betrachtet sagt er allerdings nur aus, daß es sich um ein Werk zum Weihnachtsfest handelt: „J. J. Festo Nativit: Xsti. Gloria in excelsis Deo. a 5 Voci. 3 Trombe e Tymp. 2 Trav. 2 Hautb. | 2 Violini e Cont. di J. S. B.“ Vergleicht man diese Formulierung mit den Titeln der anderen Kompositionen Bachs für den ersten Weihnachtstag, so zeigen sich neben Gemeinsamkeiten auch signifikante Unterschiede:<sup>9</sup>

BWV 63	1715/1723	D-B, St 9	<i>Feria 1 Nativ. Xsti   Christen ätzet etc. [...]</i> <sup>9</sup>
BWV 91	1724	D-B, P 869	<i>J. J. Festi Nativ: Christi Feria 1. Gelobet seystu Jesu Christ</i>
BWV 110	1725	D-B, P 153	<i>J. J. FERIA 1 Nativitatis Xsti. Concerto [...]</i>
BWV 197a	um 1728	US-NYpm, <i>Heineman</i> <i>Collection</i>	(Blätter mit der Titelseite und den Sätzen 1–3 verschollen)
BWV 248 <sup>1</sup>	1734	D-B, P 32	<i>J. J. FERIA 1 Nativitatis Xsti.</i>

<sup>3</sup> Ebenda, S. 164.

<sup>4</sup> *Bach-Handbuch*, hrsg. von K. Küster, Kassel/Stuttgart 1999, S. 513.

<sup>5</sup> M. Petzoldt, *Bach-Kommentar*, Band II: *Die geistlichen Kantaten vom 1. Advent bis zum Trinitatisfest*, Stuttgart/Kassel 2006, S. 133.

<sup>6</sup> NBA I/2 Krit. Bericht, S. 163f.

<sup>7</sup> Kobayashi Chr, S. 52.

<sup>8</sup> So etwa J. Butt, *Bach. Mass in B Minor*, Cambridge 1991, S. 13: „That BWV 191 was intended for church performance is certainly indicated by its heading (which assigns it to Christmas Day) and the direction to divide it around the sermon.“

<sup>9</sup> Die Beschriftung des Titelumslags stammt von der Hand C. P. E. Bachs.

Trotz einiger Differenzen in der Terminologie bezeichnen alle autographen Partituren sowie der nachträglich hinzugefügte Umschlagtitel zu BWV 63 den Feiertag übereinstimmend als „Feria 1“ (eine Terminologie, die bereits auf mittelalterliche Vorbilder zurückgeht). Der Tag wird also eindeutig als Teil des dreitägigen Weihnachtsfestes verstanden.<sup>10</sup> Bei BWV 191 fehlt diese liturgische Einordnung (siehe Abbildung 1 und 2 zum Vergleich zwischen BWV 191 und BWV 110). Dies wurde gerne übersehen,<sup>11</sup> da es sich ja eindeutig im ersten Satz um ein Zitat aus dem Evangelium zum ersten Weihnachtstag handelt; jedoch sagt der Titel nichts über die exakte liturgische Zuordnung aus. Aus liturgischer Sicht existiert ein „Festum Nativitatis Christi“, wie es die Handschrift von BWV 191 nennt, als singuläres Ereignis nicht. Üblicher war der Begriff dagegen in außerliturgischen Kontexten. Carl Heinrich Graun (1703/4–1759) etwa bezeichnet sein nicht für die Liturgie bestimmtes Weihnachts-Oratorium als „Oratorium in festum nativitatis Christi“, und wir finden den Begriff häufig in Titeln von akademischen Reden, die zur Feier des Weihnachtsfestes an deutschen Universitäten gehalten wurden.<sup>12</sup> Ein weiteres ungewöhnliches terminologisches Detail stellt eine Anmerkung Bachs am Ende des ersten Satzes dar: „Post Orationem, vide infra pag. 3 Gloria Patri etc.“ (Bl. 8v, siehe Abbildung 3); damit korrespondiert die Überschrift des zweiten Satzes „Post Orationem.“ (Bl. 2r). Wie bereits Gregory Butler ausgeführt hat, benutzte Bach bei zweiteiligen Werken zuweilen eine Formulierung, die genau den Verwendungszusammenhang benennt, wie etwa bei Passionen und Kantaten „Nach der Predigt“ oder bei Trauungsmusiken „Post Copulationem“; außerdem findet sich in BWV 198 der Vermerk „Nach gehaltener Trauerrede“, sowie in der Störmthaler Orgelweihkantate BWV 194

<sup>10</sup> Auf dem autographen Titelumschlag des Weihnachts-Oratoriums identifiziert Bach die Komposition ganz korrekt als Werk für die Weihnachtszeit: „Oratorium Tempore Nativitatis Christi“, siehe D-B, *St 112*, Fasz. 1.

<sup>11</sup> So stellt etwa Dürr (NBA I/2, Krit. Bericht, S. 165) fest: „Die ausdrückliche Bezeichnung des Kopftitels: *Festo Nativit. Xti* hebt die Komposition aus den Stücken des Meßordinariums heraus und reiht sie unter dem Proprium de tempore ein. [...] Wenn Bach sie aber ausdrücklich dem Weihnachtsfest zuordnet, dann offenbar deshalb, weil er sie nicht als Teil des Ordinariums, sondern als Predigtmusik über das Weihnachtsevangelium verstanden wissen wollte“. Allerdings gibt die Quelle von BWV 191 nirgends einen Hinweis darauf, daß es sich um eine Predigtmusik handelt; dies wird von Dürr stillschweigend vorausgesetzt.

<sup>12</sup> Als zeitlich nahe Schriften seien hier nur genannt: H. C. Engelcken, *Programma Natalitium, Quo Rite Celebrari Festum Nativitatis Christi, Die Vigesimo Qvinto Decembris, Modo Pie Celebretur, Ostendit* [...], Rostock 1739 (Exemplar: D-ROu, LB T 512 (1739 Weihn.)); oder *Rector Vniversitatis Lipsiensis Ad Festvm Nativitatis Christi In Templo Academico* [...] anno Ab Illa MDCCXXXVIII Solemni Oratione Concelebrandvm Officiose Ac Peramanter Invitat [...], Leipzig 1738 (Exemplar: D-HAu, an Id 6020 I (8)).

die Angabe „Post Concionem“. In den meisten Fällen bediente er sich jedoch einer allgemeinen Terminologie, wie „Secunda Pars“, „Pars Secunda“, „Pars 2“, „Secunda Parte“, „Parte 2da“, oder „Parte 2“.<sup>13</sup> Der Begriff „oratio“ findet sich sonst nicht in Bachs Handschriften mit liturgischer Musik. Allerdings wäre dieser Terminus für eine Predigt in Bachs Zeit auch ungewöhnlich. Zwar konnte eine Leichenpredigt als „oratio funebris“ bezeichnet werden, jedoch verstand man unter „oratio“ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vornehmlich die akademische Rede.

BWV 191 ist außerdem deutlich kürzer als die übrigen zweiteiligen Kantaten Bachs. BWV 76 etwa dauert zwischen 35 und 40 Minuten, BWV 70 zwischen 25 und 30 Minuten, BWV 191 dagegen hat eine Länge von etwa 15 Minuten. Es wäre mehr als ungewöhnlich, wenn Bach gerade an einem Festtag die Hauptmusik auf wenige Minuten vor und nach der Predigt gekürzt hätte. Wir können daher ausschließen, daß es sich bei BWV 191 um eine reguläre zweiteilige Kantate handelt.

Nicht überzeugend ist Dürrs Versuch, eine außerliturgische Verwendung zu belegen, indem er auf Bachs Nekrolog hinweist,<sup>14</sup> in dem von fünf Kantatenjahren die Rede ist, und dann schlußfolgert, BWV 191 sei überzählig, da uns bereits fünf Weihnachtskantaten vorlägen.<sup>15</sup> Dürr rechnet irrtümlich den ersten Teil des Weihnachts-Oratoriums zu den Weihnachtskantaten, was jedoch unzulässig ist, da die sechs Teile des Weihnachts-Oratoriums nicht als selbständige Kantaten aufgefaßt wurden; diese Sicht hat sich wohl erst im späteren 19. Jahrhundert durchgesetzt. Noch Carl Philipp Emanuel Bachs Nachlaßverzeichnis von 1790 betrachtet das Werk als Oratorium in sechs Teilen.<sup>16</sup> Der Nekrolog aber nennt ausdrücklich „Oratorien“<sup>17</sup> als Teil des ungedruckten Œuvres, zu denen dann auch das Weihnachts-Oratorium zu zählen wäre. Es wäre daher zumindest numerisch möglich (wenn auch aus den genannten Gründen nicht wahrscheinlich), daß es sich bei BWV 191 um eine der genannten Weihnachtskantaten handelt.

Gegen eine Verwendung im regulären Gottesdienst spricht laut Dürr schließlich auch, daß durch die Aufteilung der Thomaner auf die vier Kirchen in Leipzig an den Sonn- und Feiertagen „eine fünfstimmige Kantate in den Vormittagsgottesdiensten kaum darstellbar [war], besonders bei starker Instrumentalbesetzung, die dem Chor oft noch weitere Kräfte entzog.“<sup>18</sup> Daraus ergibt sich, daß die Komposition nur zu einem außergewöhnlichen Ereignis

<sup>13</sup> G. G. Butler, *Johann Sebastian Bachs Gloria in excelsis Deo BWV 191: Musik für ein Leipziger Dankfest*, BJ 1992, S. 66.

<sup>14</sup> Dok III, S. 86.

<sup>15</sup> NBA I/2 Krit. Bericht, S. 195, und Butler (wie Fußnote 13), S. 65.

<sup>16</sup> Siehe NBA II/6 Krit. Bericht (A. Dürr/W. Blankenburg, 1962), S. 7.

<sup>17</sup> Dok III, S. 86.

<sup>18</sup> NBA I/2 Krit. Bericht, S. 164f.

konzipiert und aufgeführt worden sein kann, zu dem mehr Ausführende als üblich zur Verfügung standen. Schering hatte bereits vorgeschlagen, daß BWV 191 zu einem bestimmten Weihnachtsfest komponiert worden sei, „vielleicht zu einem glücklichen politischen Ereignis.“<sup>19</sup> Während Dürr dies in Zweifel zieht und zu bedenken gibt, daß ein derartiges „glückliches Ereignis“ auf dem Titelblatt seinen Niederschlag hätte finden müssen und daß zudem in den frühen 1740er Jahren ein solches Ereignis nicht belegt sei, konnte Gregory Butler zeigen, daß es durchaus ein politisches Ereignis gab, zu dem am 25. Dezember 1745 in Leipzig eine universitäre Feier in der Paulinerkirche stattfand: Es handelt sich um den Friedensschluß zum Ende des Zweiten Schlesischen Krieges. Die Leipziger *Nützlichen Nachrichten von denen Bemühungen derer Gelehrten und andern Begebenheiten* berichten nicht nur über diesen Friedensschluß, sondern geben zudem Auskunft über eine akademische Feier am 25. Dezember:

[...] an dem H. Christ-Tage hielt Herr M. Salomon Ranisch, aus Chemnitz eine feyerliche Rede, de Iesu Christi Salvatoris, humiliter nati, maiestate, in der Pauliner-Kirche, um 12. Uhr. Der Decanus der theol. Fac. Herr D. Deyling, hatte vorher im Nahmen des Rectoris Academie hierzu eingeladen, und in dem Weyhnacht-Programmate von 2 Bogen die herrliche Erscheinung in dem brennenden Busche Exod. III. als eine Abbildung der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische betrachtet [...].<sup>20</sup>

Butlers Vorschlag wurde von der Forschung fast einhellig angenommen, da er gleich mehrere der genannten Probleme löst: Als Teil einer universitären Feier könnte durchaus ein Werk in lateinischer Sprache aufgeführt worden sein; mit der „oratio“ war die Rede von Salomon Ranisch gemeint. Zudem wären für die Feier in der Paulinerkirche um 12 Uhr mittags die Schüler aus der ersten und zweiten Kantorei verfügbar gewesen, so daß der Aufführung einer großformatigen Musik nichts entgegenstand. Nicht zuletzt fiel auch das Jahr 1745 in den durch Papier- und Schriftanalyse vorgegebenen Zeitrahmen. Als Komposition für ein Friedensfest konnte die Textpassage „et in terra pax“ (und Friede auf Erden) zudem als Anspielung auf den Friedensschluß aufgefaßt werden.<sup>21</sup>

So überzeugend Butlers Argumentation auf den ersten Blick ist, so wirft sie doch ihrerseits Fragen auf. Während die Komposition des lateinischen Gloria allgemein zum Thema des Weihnachtsfests paßt, fehlt solch ein engerer Bezug zum Thema der Einladung durch Deyling wie auch der Rede von Ranisch, die die Inkarnation und das Paradoxon von Christi Majestät und seiner Geburt

<sup>19</sup> A. Schering, *Die Hohe Messe in h-moll. Eine Huldigungsmusik und Krönungsmesse für Friedrich August II.*, BJ 1936, S. 6, Fußnote 1.

<sup>20</sup> A. Kriegel, *Nützliche Nachrichten von denen Bemühungen derer Gelehrten [...]* 5, Leipzig 1745, S. 96; zitiert nach Butler (wie Fußnote 13), S. 69.

<sup>21</sup> Vgl. Butler (wie Fußnote 13), S. 71.

in einer Krippe behandelte – ein Thema, das wir zwar im ersten Teil von Bachs Weihnachts-Oratorium ausführlich erörtert finden, das allerdings in BWV 191 keine Rolle spielt. Dies muß nicht notwendigerweise gegen eine Aufführung von BWV 191 im Rahmen der Feier sprechen, jedoch zeigt sich hier eine gewisse Diskrepanz.

Nicht ganz überzeugen kann auch die Charakterisierung des Werks als Friedensmusik. Auch wenn der Text des ersten Satzes um Frieden auf Erden bittet, so ist doch die Verwendung des Gloria bei Friedensfeiern im 17. und frühen 18. Jahrhundert unüblich (wenn auch nicht ausgeschlossen). Verbreiteter waren Kompositionen des Chorals „Verleih uns Frieden gnädiglich“ oder seiner lateinischen Vorlage „Da pacem Domine“.<sup>22</sup> Bachs Komposition stellt dagegen das doppelte Gotteslob in den Vordergrund, während der Friede nur im Eingangssatz erwähnt wird. Mit anderen Worten, das Verhältnis von BWV 191 sowohl zum Friedensfest als auch zu der eigentlichen Feier in der Leipziger Universität ist weniger eng, als es auf den ersten Blick erscheint. Schließlich sind auch Zweifel daran anzumelden, ob es sich bei der Universitätsfeier von 1745 tatsächlich um einen Dankgottesdienst zum Ende des Zweiten Schlesischen Krieges gehandelt hat. Die von Butler angeführte Feier fiel zwar in zeitliche Nähe des Friedensschlusses, jedoch weisen die Themen der Einladungsschrift wie der „oratio“ keine Verbindung zum Thema Frieden auf. Wenn es sich um eine Friedensfeier gehandelt hätte, so hätte man wohl einen engeren Bezug zum Kriegsende erwarten können.<sup>23</sup>

Am schwersten wiegt jedoch die Tatsache, daß es sich bei der für den 25. Dezember 1745 angekündigten Feier keineswegs um ein außergewöhnliches Ereignis handelte. Wie die gedruckten Universitätsprogramme aus Leipzig zeigen, fand alljährlich an diesem Tag um 12 Uhr eine akademische Feier mit einer gelehrten Rede in lateinischer Sprache statt.<sup>24</sup> Bei dem in den Leipziger

<sup>22</sup> Letzteres etwa in Heinrich Schütz' bekanntem „Da pacem Domine“ SWV 465, komponiert für die Friedensverhandlungen in Mühlhausen 1627; siehe hierzu S. Hanheide, *Musikalische Kriegsklagen aus dem Dreißigjährigen Krieg*, in: 1648 – Krieg und Frieden in Europa. Textband II (Kunst und Kultur) zur Europaratsausstellung 1998 in Münster und Osnabrück, hrsg. von K. Bußmann und H. Schilling, Münster 1998, S. 440 f.

<sup>23</sup> Die eigentliche Friedensfeier zum Ende des Zweiten Schlesischen Krieges fand, wie auch schon Butler angemerkt hat, am 9. Januar 1746 statt; siehe Butler (wie Fußnote 13), S. 67.

<sup>24</sup> Hingewiesen sei hier nur auf zwei Universitätsprogramme, die stellvertretend für zahlreiche andere stehen: *Rector Universitatis Lipsiensis Ad Orationem De Pietate In Christo Nato, Eaqve Sola Deo Grata, Feriari. Nativitatis Christi, In Templo Academico Hora XII. Pomeridiana Auscultandam Invitat [...]*, Leipzig 1719 (Exemplar in: D-HAF, 61 C 2 (10)); sowie *Rector Academiae Lipsiensis ad memoriam*

*Nützlichen Nachrichten* angezeigten Festakt handelt es sich also um ein regelmäßig wiederkehrendes Ereignis, dessen Termin zufällig wenige Tage nach dem Friedensschluß lag. Wenn damit auch Butlers These, daß es sich bei Bachs Komposition um ein Werk für eine Friedensfeier an der Leipziger Universität gehandelt habe, hinfällig ist,<sup>25</sup> so dürfte die jährliche universitäre Weihnachtsfeier tatsächlich der Entstehungskontext von BWV 191 gewesen sein. Es ist also anzunehmen, daß Bachs „Gloria in excelsis“ am 25. Dezember um 12 Uhr mittags als Umrahmung einer akademischen Rede in der Leipziger Paulinerkirche aufgeführt wurde. Als Entstehungszeit kommen dabei zunächst alle Jahre in Frage, die durch den schriftkundlichen Befund als wahrscheinlich gelten können, also „um 1743“ bis „um 1746“.

Ein neuer Textfund gestattet es, ein exakteres Entstehungsdatum zu benennen. Die Einladungsschrift zu der weihnachtlichen Universitätsfeier des Jahres 1742 enthält eine gelehrte Auslegung von Lukas 2:14: „Ehre sei Gott in der Höhe“, die auf das Verhältnis von geistlichem und weltlichem Frieden eingeht und auf die sächsische „pax Augusti“ (S. II) anspielt.<sup>26</sup> Der Text erwähnt zudem den Ersten Schlesischen Krieg („Germaniae calamitates bellicae Anni“), der 1742 beendet worden war. Die Einladung zu dem Festakt in der Paulinerkirche wurde vom Rektor der Universität ausgesprochen, bei dem es sich in jenem Jahr um Johann Christoph Gottsched (1700–1766) handelte. Allerdings ist der ungenannte Autor der Auslegung von Lukas 2:14 nicht Gottsched selbst sondern, wie Robin Leaver in seinem Beitrag darlegt,<sup>27</sup> der Leipziger Superintendent und Theologieprofessor Salomon Deyling (1677–1755), der die gelehrten Betrachtungen für eine Reihe von universitären Einladungen zu dieser Zeit verfaßt hat.

---

*nativitatis Christi pie recolendam [...] invitat*, Leipzig 1737 (Exemplar in: D-B, 6 in @Bd 8603-110).

<sup>25</sup> Zumindest revisionsbedürftig ist damit auch Butlers Vorschlag, Bach habe bei der Feier 1745 auch die Orgel gespielt; während sich der von Butler vorgeschlagene, ausgesprochen große Anteil von Orgelwerken für einen Festgottesdienst noch rechtfertigen ließe, ist kaum anzunehmen, daß Bach während der regulären universitären Feier ein umfangreiches Orgelprogramm gespielt hätte, siehe G. G. Butler, *Bach's Preluding for a Leipzig Academic Ceremony*, in: *Music and Theology: Essays in Honor of Robin A. Leaver*, hrsg. von D. Zager, Lanham (Maryland) 2007, S. 51–67.

<sup>26</sup> *Rector Universitatis Lipsiensis ad Festum Nativitatis Christi in templo academico cras deo volente hora XII. anno ab illa MDCCXLII. Solemni Oratione concelebrandum officiose ac peramanter invitat qualem pacem Christus recens natus toti terrarum orbi retulerit. Ad Luc. II, 14*, Leipzig 1742 (Exemplar: D-ROu, Fa-1092(38).3); die Schrift ist nun auch online zugänglich über die Bayerische Staatsbibliothek München; siehe <http://gateway-bayern.de/BV010259413>.

<sup>27</sup> Siehe den nachfolgenden Beitrag.

Der Titel der Einladung nennt als Anlaß das „Festvm Nativitatis Christi“ und kündigt eine feierliche „oratio“ an.<sup>28</sup> Er zeigt daher deutliche Parallelen zum Titel von BWV 191: In beiden Fällen wird der Anlaß der Feier nur allgemein als „festum“ bezeichnet, während auf die Angabe eines liturgischen Kontexts („feria“) verzichtet wird. Vor und nach der akademischen Rede konnte eine Festmusik in zwei Teilen aufgeführt werden. Selbst in den schriftkundlichen Befund läßt sich das Jahr 1742 noch einordnen; Kobayashi hatte die Bachsche Handschrift auf „von um 1743 bis um 1746“<sup>29</sup> datiert, womit der 25. Dezember 1742 gerade noch innerhalb dieses Zeitrahmens läge.

Bach hätte also mit BWV 191 eine Komposition geschaffen, die das Thema der Einladungsschrift zur Feier reflektiert. Die eigentliche akademische Rede während der Feier wurde, wie das Programm ankündigt, von Johann Heinrich Leich (1720–1750), einem Extraordinarius an der Leipziger Universität gehalten (S. XVI). Leich ist insbesondere als Altphilologe von Bedeutung.<sup>30</sup> Von stadtgeschichtlichem Interesse ist er auch als Autor einer Schrift zur Feier des Buchdrucker-Jubiläums 1740.<sup>31</sup> Nach Auskunft der Einladungsschrift von 1742 befaßte sich Leichs Vortrag mit alten Fehleinschätzungen hinsichtlich der Geburt Christi (*De erroribus veterum circa Natalem Christi*). Die Rede ist nicht erhalten, so daß ihr Verhältnis zu Bachs Komposition nicht zu bestimmen ist. Die Motivation für Bachs Entscheidung, eine Festmusik zu schaffen, die das „Gloria“ in den Vordergrund stellte, war daher wohl die Einladung durch den Rektor Gottsched sowie die von Deyling vorgelegte Auslegung, die Bach sicherlich im voraus bekannt waren.

Die Entstehungszeit (Dezember 1742) liegt an der Grenze des quellenkundlichen Befunds und es ist daher zu fragen, ob auch eine ähnliche akademische Feier in einem der folgenden Jahre als Entstehungsanlaß für BWV 191 möglich wäre. Wenn wir davon ausgehen, daß Bachs Musik in einem (wie auch immer gearteten) Zusammenhang mit der Rede oder der Ein-

<sup>28</sup> Den Lobgesang der Engel als Grundlage für die Einladungsschrift einer universitären Feier zu nehmen, war nicht gänzlich ungewöhnlich; bereits 1726 findet sich an der Universität Jena eine Programmschrift zu demselben Thema: *De hymno Angelorum gloria in excelsis Deo meditatio sacra ad festum nativitatis Christi pie celebrandum in Academia Jenensi proposita*, Jena 1726 (Exemplar: D-GRu, 532/Ae 274 (1726) 4°); es besteht jedoch kein Anlaß anzunehmen, daß Gottsched diese Schrift gekannt oder zur Vorlage genommen hätte.

<sup>29</sup> Kobayashi Chr, S. 52.

<sup>30</sup> Siehe Leichs Nekrolog: *Memoriam viri praenobilissimi [...] Johannis Henrici Leichii philosophiae professoris [...] d. X. Maii a. r. g. MDCCL [...] defuncti programmate funebri conservat academiae Lipsiensis rector*, Leipzig 1751.

<sup>31</sup> J. H. Leich, *Gepriesenes Andencken von Erfindung der Buchdruckerey wie solches in Leipzig beym Schluß des dritten Jahrhunderts von den gesammten Buchdruckern daselbst gefeyert worden*, Leipzig 1740.



ladungsschrift gestanden hat, dann können wir zumindest das von Butler vorgeschlagene Jahr 1745 ausschließen, da keiner der in diesem Jahr verfaßten Texte sich mit dem Lobgesang der Engel beschäftigt hat. Dasselbe gilt für den Rest der 1740er Jahre – mit einer Ausnahme: Im Jahr 1748 lud der Rektor der Universität wiederum zu einer Feier ein; der Einladungstext, dessen ungenannter Autor möglicherweise wieder Deyling war, ist eine gelehrte Auslegung von Genesis 49 (Jakobs Segen). Die zum Ende der Auslegung angekündigte akademische Rede wurde im Rahmen der Feier am 25. Dezember 1748 von Magister David Gottlieb Döring (1726–1766)<sup>32</sup> gehalten und befaßte sich mit dem Lobgesang der Engel in Lukas 2:14 („de hymno angelico Luc. II. 14“).<sup>33</sup> Dörings Rede wurde leider nicht gedruckt, so daß ein Vergleich mit Bachs Komposition nicht möglich ist. Damit wäre das Weihnachtsfest 1748 ein zweites Datum, zu dem BWV 191 entstanden sein könnte. Die Kantate wäre damit etwa zur selben Zeit komponiert worden, zu der Bach an der Vervollständigung der Missa von 1733 zur h-Moll-Messe gearbeitet hat. Gegen eine so späte Datierung spricht allerdings Bachs Handschrift in der Partitur von BWV 191. Der Schriftduktus ist noch zu schwungvoll als daß die Partitur im vorletzten Lebensjahr Bachs entstanden sein könnte. Es ist daher dem Jahr 1742 der Vorzug zu geben.

Folgt man der vorstehend ausgebreiteten Argumentation, so wäre die Entstehung von BWV 191 um drei Jahre früher anzusetzen, als bisher angenommen. Bestätigt wird dagegen Butlers Annahme, daß es sich nicht um eine Kirchenkantate, sondern um eine Komposition für einen universitären Festakt handelt. Sogar ein entfernter Bezug zu einem Friedensfest ist gegeben, da 1742 das Ende des Ersten Schlesischen Krieges gefeiert wurde; allerdings war der Friede bereits im Juli in Berlin ratifiziert worden, so daß der Krieg zum Weihnachtsfest wohl nur noch eine entfernte Erinnerung war. Bachs Arbeit an BWV 191 rückt damit näher an seine Beschäftigung mit den Kyrie-Gloria Messen

<sup>32</sup> Döring, geboren 1726 in Reichenbach/Vogtland, wurde 1748 in Leipzig zum Magister promoviert. Ab 1751 war er Diakonus in Döbeln und ab 1753 Pfarrer in Elsterberg; siehe E. W. Hingst, *Chronik von Döbeln und Umgegend*, Döbeln 1872, S. 228, und A. H. Kreyßig, *Album der evangelisch-lutherischen Geistlichen im Königreich Sachsen von der Reformationszeit bis zur Gegenwart*, Dresden 1883, S. 91; sowie das Programm zu Dörings Magisterfeier: J. F. May, *Ad solennia promotionis magistrorum die XXII. Febr. A. MDCCXLVIII. celebranda rectorem Academiae magnificum illustrissimos comites vtrivsqve reipublicae proceres*, Leipzig 1748.

<sup>33</sup> *Rector Academiae Lipsiensis instauratae prioris doctrinae evangelicae memoriam anniversario sacro pridie Cal. Nov. a. o. r. MDCCXLVIII more solemniter celebrandam indicit*, Leipzig 1748 (Exemplar: D-Mbs, S nv/Ng (b) 55; VD18: 1256222X-001), S. XX.

BWV 233–236 (um 1738) und fällt in dieselbe Zeit, in der er Palestrinas „Missa sine nomine“ studiert und instrumentiert hat. All diese kompositorischen Experimente bildeten die Grundlage für die Vervollständigung der h-Moll- Messe in den späten 1740er Jahren.

*Markus Rathey (New Haven, CT)*



Abbildung 1: BWV 110, Titelzeile (D-B, P 153)

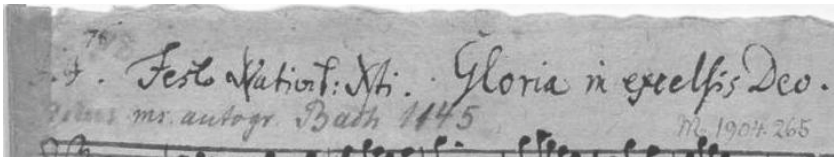


Abbildung 2: BWV 191, Titelzeile (D-B, P 1145)

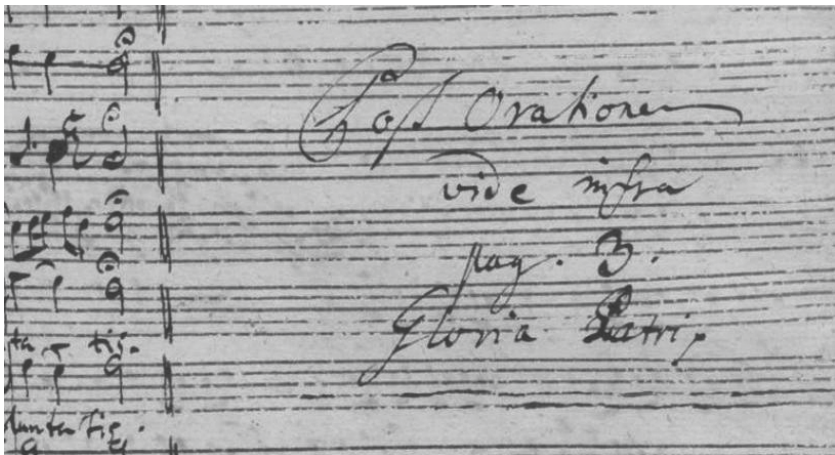


Abbildung 3: BWV 191, Eintrag am Ende des ersten Satzes (D-B, P 1145)